



Leseprobe

Karin König
Ostseeleuchten
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 16. April 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine Großstädterin findet ihre wahre (Insel-)Liebe

Die Hamburgerin Silja übernimmt in einer beruflichen und privaten Krise den Job als Leuchtturmwärterin auf Fehmarn. Zu überstürzt, wie ihr schnell klar wird: Sie hat z.B. nicht die leiseste Ahnung, wie sie die Heizung im Turm reparieren soll. Der ebenso gut aussehende wie grummelige Quentin vom Fischimbiss hilft ihr zwar, lässt sie aber spüren, dass sie auf der Insel fehl am Platze ist. Doch jetzt ist Siljas Ehrgeiz geweckt, zumal sie im Leuchtturm alte Liebesbriefe entdeckt. Der Verfasser ist ausgerechnet Quentins Großvater Fritz. Behutsam versucht Silja, das Geheimnis der Briefe zu entschlüsseln – und kommt dabei unweigerlich auch Quentin näher. Obwohl sie weiß, dass ihre Zeit auf der Insel ein klares Ablaufdatum hat ...



Autor

Karin König

Karin König hat Journalistik studiert, für mehrere Lokalzeitungen geschrieben und ein Volontariat beim WDR absolviert. Aktuell arbeitet sie als Journalistin für den WDR. Wenn sie mal nicht hinter ihrem Laptop sitzt, hat sie meistens ein Buch vor der Nase. Außerdem engagiert sie sich ehrenamtlich als Rettungsschwimmerin. Den Sommer verbringt sie am liebsten an der Ostsee. Mehr über Karin König unter www.karin-koenig.com

Das Buch

»Ich dachte schon, du kommst nicht mehr«, begrüße ich Quentin betont lässig. Er ist leicht außer Atem, die Haare an den Spitzen noch feucht, als wäre er aus der Dusche direkt den Berg zum Leuchtturm hochgejoggt.

»Mein Großvater hat um kurz nach sieben spontan angefangen, einen großen Topf Fischsuppe für morgen aufzusetzen und brauchte Hilfe. Das hat leider länger gedauert als angenommen.«

»In dem Fall sei dir großzügig verziehen«, antworte ich, insgeheim erleichtert über diese Erklärung. Quentins Mundwinkel zucken amüsiert, dann räuspert er sich. »Wollen wir dann? Je schneller wir loskommen, desto schneller sind wir durch.«

Mehr Erinnerung an die rein geschäftliche Natur unseres Treffens brauche ich nicht. »Dann nichts wie los.«

Quentin führt mich zu einem knallroten Kastenwagen mit der Aufschrift *Zur Tanzenden Makrele*, der hinter dem Haus parkt.

»Wenn wir sowieso mit eurem Auto fahren, wieso haben wir uns dann nicht direkt hier getroffen?«, frage ich. Er hält einen Moment inne. »Na, ja, ich hab ja gesagt, ich hole dich ab. Das macht man doch an der Haustür, oder? Also, in deinem Fall natürlich an der Leuchtturmtür. Was tatsächlich ... wenig Sinn macht.«

Amüsiert beobachte ich, wie er über seine Worte stolpert, offensichtlich aus dem Konzept gebracht. »Gib es zu, in dir versteckt sich doch ein kleiner Gentleman«, ziehe ich ihn auf.

Die Autorin

Karin König hat Journalistik studiert, für mehrere Lokalzeitungen geschrieben und ein Volontariat beim WDR absolviert. Aktuell arbeitet sie als Journalistin für den WDR. Wenn sie mal nicht hinter ihrem Laptop sitzt, hat sie meistens ein Buch vor der Nase. Außerdem engagiert sie sich ehrenamtlich als Rettungsschwimmerin. Den Sommer verbringt sie am liebsten an der Ostsee. Mehr über Karin König unter www.karin-koenig.com

Lieferbare Titel

978-3-453-42758-7 – Wellensommer

978-3-453-42712-9 – Love & Lebkuchen

978-3-453-42884-3 – Muschelsommer

978-3-453-44332-7 – Küstensommer

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe 04/2026

Copyright © 2026

by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Michelle Stöger

Umschlaggestaltung: © t.mutzenbach design,
unter Verwendung von Shutterstock.com (pun photo,
Long Summer, Theane4ka, arvitalyaart, Daria Ustiugova (3),
mimomy, Zoe art)

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44340-2

www.heyne.de

*Für Franz, meinen Buchmesse-Buddy
und meine Schwester im Geiste*

Kapitel 1

Leon hätte vor zwanzig Minuten hier sein sollen. Unruhig rutsche ich auf dem unbequemen Barhocker hin und her und zwinge mich zu einem unbesorgten Lächeln, als der Barkeeper mich zum dritten Mal fragt, ob ich schon etwas bestellen möchte.

»Ich warte noch auf jemanden«, antworte ich. »Er muss jeden Moment hier sein.«

Sobald er sich dem nächsten Gast zuwendet, ziehe ich das Handy aus der Tasche meiner Jeans und öffne den Chat mit dem Mann, mit dem ich mich seit drei Monaten regelmäßig in hochpreisigen Bars wie dieser treffe. Ich starre auf seine neueste Nachricht, als hätte sie sich verändert, seit ich vor fünf Minuten das letzte Mal nachgesehen habe.

Am 3. um 20 Uhr im Rosario?

Das war vor zwei Tagen. Ich konnte die Nachricht erst am Abend lesen, weil im Büro die Hölle los war. Hatte ihm geschrieben, dass ich da sein werde. Dass ich mich auf unser Treffen freue. Seitdem: nichts.

Schon das allein ist ungewöhnlich für Leon und mich. Schon nach dem dritten Date hat mich meine beste Freundin Clarissa beim Frühstück in unserer Küche gefragt, ob

ich ihr nicht meinen neuen Freund vorstellen will. Denn Leon war auf einmal überall: Er kochte abends mit mir in der WG und unterhielt Clarissa und mich mit seinen Geschichten aus der Notaufnahme. Wenn es in seinen Schichtplan passte, holte er mich morgens ab, und wir spazierten zusammen zur Arbeit, er zur Uniklinik Eppendorf, ich ins Versicherungsbüro. Seit Wochen liegt er mir damit in den Ohren, wann ich ihn endlich meiner Familie vorstelle. Und es gibt keinen Grund, es nicht zu tun. Leon ist klug und witzig und charmant und seine schokoladenbraunen Locken laden regelrecht dazu ein, die Finger hindurchgleiten zu lassen. Er ist Chirurg am UKE und meine Eltern wären absolut begeistert von ihm. Der Sex ist gut. Wobei ich zugeben muss, dass meine Vergleichsgruppe wohl kaum wissenschaftlichen Standards entspricht, wenn man bedenkt, dass die letzten Jahre vor allem von kurzlebigen Dating-App-Bekanntschaften geprägt waren. Auf dem Papier ist alles perfekt. Genau das lässt mich innerlich die ganze Zeit auf den großen Haken warten. Und mit jeder Minute, die er sich verspätet, wächst die Angst, ihn jetzt gefunden zu haben.

Weil ich ohnehin nichts anderes zu tun habe und vermeiden will, erneut den Blick des Barkeepers aufzufangen, scrolle ich durch die letzten Wochen unseres Chatverlaufs. Die meisten Nachrichten kommen von ihm. Fotos vom Sonnenaufgang auf seinem Balkon. Fragen danach, wie es mir geht und wie mein Tag läuft. Kurze Nachrichten, dass er mich vermisst. Meine Antworten fallen unterschiedlich lang aus, meist abhängig davon, ob ich unterwegs war, als ich sie gelesen habe. Dafür bin ich umso großzügiger mit Fotos von Clarissas Katze, meinem Mittagessen, dem Strickkurs in

unserem Viertel oder dem Filmclub im Seniorenstift. Stelle Rückfragen nach seinem Tag, die er mit langen Sprachnachrichten beantwortet.

Vor ein paar Wochen hat er mir gesagt, er wäre sich nie sicher, was ich eigentlich denke. Wir lagen im Bett in seiner Dachgeschoßwohnung in Eppendorf und er tippte mir sanft mit dem Zeigefinger an die Stirn. »Ich wünschte, ich wüsste, was da drin vorgeht.«

Damals habe ich ihn lachend weggeschoben und die Unterhaltung mit einem Kuss in eine andere Richtung gelenkt. Jetzt hallen die Worte in meinem Kopf nach. Weiß *ich* eigentlich, was er wirklich denkt?

Mein Handy brummt mit einer Nachricht und ich fahre zusammen. Aber es ist nicht Leon, sondern Klaus-Dieter. Sechsundfünfzig Jahre alt, Halbglatze, seiner Meinung nach Gottes Geschenk an Hamburgs Versicherungsnehmer sowie den weiblichen Teil der Stadtbevölkerung. Und mein Chef.

Silja, am Montag ist Pünktlichkeit angesagt. Wichtige Kundschaft, da zählt die Außenwirkung doppelt. Aber bei einer so hübschen Assistentin muss ich mir wohl keine Sorgen machen, was?

Ich wünsche mir, ich hätte doch schon einen Wein bestellt. Klaus-Dieter verwendet Smileys mit dem Enthusiasmus eines Fünfjährigen, der Mamas Smartphone geklaut hat. Diesem Satz folgt einer der zwinkert, einer der lacht und das Gesicht einer blonden Frau. Mein Chef ist eine wandelnde Personalratsbeschwerde, der aber großzügig über die Lücken in meinem Lebenslauf hinweggesehen hat. Was

jeden Widerstand gegen seinen sexistischen Schwachsinn zwecklos macht.

*Tun Sie mir den Gefallen und ziehen Sie doch
wieder dieses Kleid von der Firmenfeier an.
Sie wissen, welches ich meine.*

Wieder ein zwinkernder Smiley. Würgereiz steigt in mir hoch, und ich lege das Handy weg, bevor ich etwas antworte, was mein Anstellungsverhältnis gefährden könnte. Das würde schlecht auf den Wohnungsbewerbungen aussehen. Und möglicherweise zu meiner Enterbung führen.

Inzwischen ist es zwanzig nach acht und von Leon fehlt immer noch jede Spur. Draußen prasselt der Frühlingsregen an die Fenster und im Inneren der Bar herrscht die ausgelassene Stimmung eines bevorstehenden Wochenendes. Leon hat zwar die unangenehme Eigenschaft, benutzte Tassen überall stehen zu lassen, und liebt penetrant riechende Duftkerzen, aber Unpünktlichkeit zählt nicht zu seinen Schwächen. Zu meiner Nervosität gesellt sich eine weitere Sorge. Vielleicht ist er plötzlich krank geworden? Hatte auf dem Heimweg einen Unfall? Ist überfallen worden?

Du hast einfach zu viel Fantasie, sagt eine Stimme in meinem Kopf, die verdächtig nach der meiner Mutter klingt. Irgendwo zwischen beruhigend und verächtlich, ein Tonfall, den sie wie keine andere beherrscht. Ich bin gerade kurz davor, meiner Zwillingschwester Freya zu schreiben, um mir eine rationale Einordnung der Situation abzuholen, als mein Handy erneut vibriert. Ich erwarte noch eine Nachricht von Klaus-Dieter. Aber dieses Mal ist es Leon.

Hey, Silja. Sorry, dass das jetzt so knapp ist.

Er ist immer noch online und tippt. Hört auf. Tippt weiter. Mit jeder Sekunde, die vergeht, werden die Worst-Case-Szenarien in meinem Kopf größer. Als die Nachricht schließlich kommt, trifft sie mich wie ein Faustschlag in die Magen-
grube.

*Das mit uns funktioniert für mich nicht mehr.
Und ich finde es nicht fair, deine Zeit weiter zu
verschwenden, wenn ich das weiß. Danke für alles.
Leon.*

Die Buchstaben verschwimmen vor meinen Augen und ich blinzele heftig. Lese sie nochmal. Suche in seinen Worten nach einer Begründung, einer Erklärung, irgendetwas. Aber da ist nichts. Einem Instinkt folgend drücke ich auf seine Nummer und rufe an. Um mich herum wird gelacht, Gläser klirren, ein Korken ploppt geräuschvoll. Aber für mich gibt es nur das monotone Piepen des Freizeichens. Bis die Mailbox anspringt. Langsam lasse ich das Handy sinken.

Das war's also. Einfach so.

Bevor ich mitten in einer vollen Bar anfange zu weinen, tippe ich reflexartig auf die oberste Nummer in meinen Kontakten. Es klingelt nur zweimal, bis sie abnimmt.

»Alles klar, Schwesterherz?«

»Freya?«

Ein Wort genügt, um den Humor aus ihrer Stimme verschwinden zu lassen. »Was ist passiert? Wo bist du? Soll ich kommen und dich abholen?«

Scheiße. Jetzt heule ich doch mitten in einer vollen Bar. Meine Zwillingsschwester auf der anderen Seite der Leitung streift sich raschelnd eine Jacke über. »Ich bin in zehn Minuten da.«

»So ein verdammter Mistkerl!« Freya stellt kopfschüttelnd ihr Weinglas auf den gläsernen Beistelltisch. »Ich meine, wer macht so was? Einfach so, ohne irgendeine Erklärung?«

Die ehrliche Wut in ihrer Stimme fühlt sich an wie Balsam für meine Seele. »Keine Ahnung.« Ich wische mir mit einem Taschentuch über die Augen und verschmiere dabei den letzten Rest Mascara, den ich für das Date aufgetragen hatte. »Das kam für mich völlig aus dem Nichts.«

Zumindest hat es sich eben in der Bar so angefühlt. Auf unserem gemeinsamen Heimweg durch den Nieselregen zu Freyas Wohnung hatte meine Empörung allerdings Zeit, abzukühlen und von nagenden Zweifeln ersetzt zu werden.

»Also, vielleicht lief nicht alles perfekt zwischen uns«, füge ich etwas leiser hinzu. »Aber bei wem tut es das schon? Nur weil ich ihm nicht absolut jedes Detail meines Alltags auf die Nase binde, bin ich doch keine verschlossene Eisprinzessin.«

Meine Zwillingsschwester wirft mir über den Rand ihrer Brille hinweg einen Blick zu. »Hat er das gesagt?«

Ich nehme noch einen großen Schluck Wein. »Mehr oder weniger.«

Freya zerstört meine naive Hoffnung, sie würde sich mit dieser Antwort zufriedengeben, mit einer gehobenen Augenbraue. Ich sinke noch tiefer in ihre mintgrüne Couch. »Es war so einfach zwischen uns, am Anfang. Wir hatten bei jedem

unserer Treffen eine richtig gute Zeit. Und man konnte mit Leon über alles reden.«

Bei unserem ersten Date haben wir uns bis drei Uhr morgens über unsere Lieblingsfilme und Traumreiseziele unterhalten. Er hatte bei jedem Treffen wilde Geschichten aus seinem Krankenhausalltag parat. Von Politik über Geografie bis Kultur wusste er über alles Bescheid und nahm sich dabei selbst nie zu ernst.

»Aber?«

»Aber das hat ihm irgendwann wohl nicht mehr so richtig gereicht«, murmele ich, erkenne den Wahrheitsgehalt meiner Worte erst, als ich sie ausspreche. »Er meinte, ich würde ihn nur auf meine Fassade schauen lassen. Sollte mich öffnen ... und fallen lassen.« Ich verziehe das Gesicht. »Seine Worte, nicht meine.«

Es waren meist kleine Bemerkungen hier und da, denen ich nicht zu viel Gewicht beigemessen habe. Zu sicher war ich mir, dass die Chemie zwischen uns stimmte. Dass wir die Chance auf etwas haben könnten, was ich noch nie in einer Beziehung erlebt habe. Der Gedanke treibt mir neue Tränen in die Augen. Freya reicht mir ein frisches Taschentuch. Sie beobachtet mich nachdenklich, während ich mich geräuschvoll schnäuze. »Dich einfach so sitzen zu lassen ist eine ziemlich beschissene Aktion von einem Mann, der sich nach eigener Aussage mehr Kommunikation wünscht.«

Das »Aber« schwebt unausgesprochen zwischen uns. Ich halte es nicht lange aus. »Aber du denkst, dass er recht hat?«

Sie antwortet nicht sofort. Es ist Antwort genug. Ich stürze mich begierig auf das kleine Flämmchen Wut, das in meinem Bauch auflodert. »Nur weil du hier die perfekte

Bilderbuchbeziehung führst, hast du kein Recht darauf, die von anderen zu verurteilen!«

»Natürlich nicht. So habe ich das nicht gemeint«, antwortet sie. Ihre Stimme ist ruhig, kontrolliert. So wie der Rest ihres Lebens. In Momenten wie diesen ist es schwer vorstellbar, dass wir uns mal eine Gebärmutter geteilt haben. Sie streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht und in meiner Brust meldet sich ein altbekanntes Ziehen. Es wird begleitet von der Frage, wie es wohl ist, meine Schwester zu sein. Groß, blond, sportlich, erfolgreiche Anwältin und seit fast einem Jahrzehnt mit ihrer Jugendliebe Sebastian zusammen. Die Tochter, die sich meine Eltern immer gewünscht haben. Da wir uns denselben Genpool teilen, habe ich dieselben blonden Haare, dieselben grünen Augen. Da hören unsere Ähnlichkeiten allerdings schon auf. Vielleicht sind das die zwei Minuten, die sie vor mir geboren wurde. Über die wir als Kinder immer gescherzt haben und die ihr doch einen Vorsprung verschafft zu haben scheinen, den ich nie wieder einholen kann.

»Hey.« Freya greift nach meiner Hand, drückt sie sanft. »Der Typ ist offensichtlich ein egoistischer Idiot, der deine Zeit nicht wert ist. Wenn er nicht checkt, was er verpasst, kann er einem nur leidtun.«

Ich wische mir übers Gesicht und schäme mich sofort für meine kindischen Gedanken. »An dem Punkt bin ich noch nicht. Jetzt gerade tue ich mir eher selbst leid.«

Meine Schwester zieht mich in eine Umarmung. »Verstehe ich. Heute Abend kannst du nach Herzenslust im Selbstmitleid baden ...«

Seufzend lasse ich meinen Kopf auf ihre Schulter sinken,

vergrabe das Gesicht im weichen Samtstoff ihres Pullovers.
»Ich befürchte, dein Satz war noch nicht zu Ende.«

Ich höre das Kichern in ihrem Brustkorb vibrieren. »Und morgen löscht du das Arschloch aus deinen Kontakten und fängst von vorne an.«

Von vorne anfangen. Wir nehmen uns das jeden 1. Januar vor, nach jedem Rückschritt, jedem Fehler, als wäre das wirklich so einfach. Als könnten wir einen Strich unter unser altes Leben ziehen und alles hinter uns lassen, was uns nicht mehr passt.

»Ich glaube, dafür müsste ich umziehen«, murmele ich.
»In ein fremdes Land, wo mich niemand kennt, wo mein Boss mich nicht findet und Mama und Papa schon gar nicht.«

»Nicht mal ich?«, fragt Freya mit gespielter Verletzung in der Stimme.

»Für dich würde ich 'ne Ausnahme machen«, erwidere ich großzügig. »Du wärst die Einzige, die erfährt, dass ich mich ab jetzt Sibylle oder Margaret oder Hyazintha nenne und in einem kleinen Häuschen irgendwo weit weg am Meer lebe.«

»Klingt traumhaft, ehrlich gesagt.« Freya kichert. Dann hält sie inne. »Moment mal.«

Ohne Vorwarnung lehnt sie sich nach vorne und greift nach ihrem Handy. Ich kann mich gerade noch abstützen, bevor ich mit dem Gesicht voran auf dem Sofa lande.

»Hey, was ist denn ...?«

»Ich wusste, ich hab das irgendwo gesehen!« Triumphierend hält meine Schwester mir den Bildschirm vor die Nase. Ich kneife die Augen zusammen, überfliege den kurzen Text, der auf einer Plattform für Jobanzeigen hochgeladen war.

Als ich am Ende angekommen bin, lese ich ihn ein zweites Mal, weil ich meinen Augen nicht trauen kann.

»Ist das ein Scherz?« Ich nehme ihr das Handy aus der Hand, zoome noch etwas näher an den Text, als verberge sich zwischen den Zeilen eine geheime Botschaft.

»Dachte ich auch zuerst«, sagt Freya. »Aber auf ihrer Webseite steht das auch nochmal und es gibt sogar einen kleinen Zeitungsartikel dazu im *Fehmarnschen Tageblatt*.«

»Spielst du etwa mit dem Gedanken, die Kanzlei zu verlassen?«

Die Entgeisterung in meiner Stimme scheint sie zu amüsieren. »So ein Quatsch. Aber irgendwie bin ich daran hängen geblieben und war neugierig. Und als du das gerade gesagt hast, ist es mir wieder eingefallen. Viel näher kommt man einem Leben in einem kleinen Haus am Meer wohl kaum, oder?«

»Wohl eher ein ziemlich großes Haus«, murmele ich und lese die Anzeige ein drittes Mal. Die Gemeinde Fischergast auf Fehmarn sucht für die Sommersaison von Mai bis September einen Leuchtturmwärter. Unterkunft im Leuchtturm inbegriffen.

*Du bist engagiert, begeisterungsfähig und belastbar? Dann ist die Position als Leuchtturmwärter*in genau das Richtige für dich!*, heißt es unter dem Bild eines weißen Leuchtturms an einer Klippe. Keine Angaben zu benötigter Vorerfahrung oder dem zu erwartenden Aufgabenprofil.

»Belastbar? Das klingt ein bisschen ominös, oder?«

Freya legt den Kopf schief. »Du schlägst dich jeden Tag mit Klaus-Dieter rum. Wenn jemand belastbar ist, dann Silja Moorland.«

Ich schmunzele, aber sie bleibt ernst. Langsam lasse ich das Handy sinken. »Aber das kann ich doch nicht machen. Einfach so.«

»Wieso eigentlich nicht?«, sagt meine eigentlich immer rationale und bodenständige Schwester mit einem Schulterzucken. »Du hast selbst gesagt, du brauchst einen richtigen Neuanfang.«

»Ich bin mir sicher, unsere Eltern wären begeistert.«

»Vielleicht nicht unbedingt«, gibt sie unumwunden zu. »Aber sind wir nicht langsam zu alt, um uns davon abhalten zu lassen?«

Das sagt sich für dich so leicht, liegt mir auf der Zunge. Ich spüle es mit einem weiteren Schluck Wein hinunter. Und erlaube mir für einen Moment die Vorstellung eines Sommers am Meer. Weit weg vom Büro, der Suche nach einer neuen Wohnung, jeder Erinnerung an Leon. Es ist ein berauschender Gedanke.

Dann zwinge ich mich zurück in die Realität. »Schöne Träumerei. Aber ich kann nicht einfach so kündigen. Jetzt, wo Clarissa zu ihrem Freund Josh zieht, muss ich mich um eine Wohnung kümmern. Und dazu kommt, dass ich überhaupt keine Erfahrung im Warten von Leuchttürmen habe. Wieso sollten sie mich überhaupt nehmen?«

»Mmh. Guter Punkt.« Freya nimmt ihr Handy wieder zurück und legt es mit dem Bildschirm nach unten auf die Tischplatte. »Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt, oder wie heißt es so schön?«

»Ich glaube, der Spruch ist: Wer nicht wagt, fällt nicht mit Schwung auf die Fresse und muss sich von sämtlichen Verwandten anhören, dass sie es doch gleich gesagt haben.«

So wie bei meinem vergeigten Studium zur Rechtspflegerin.
Oder der Ausbildung zur Raumausstatterin.

Bevor Freya antworten kann, öffnet sich die Eingangstür, und Sebastian betritt die Wohnung, dicht gefolgt von Simba. Der goldfarbene Pudel läuft direkt ins Wohnzimmer und lässt sich erst von Freya und dann von mir gründlich kraulen, bevor er sich gemütlich zu unseren Füßen niederlässt. Sebastian nimmt sich ebenfalls ein Weinglas und setzt sich zu uns, den Arm locker um Freyas Schultern geschlungen. Das perfekte Paar, seit der zehnten Klasse. Ich bin unfassbar glücklich für meine Schwester. Und muss heute trotzdem den Blick abwenden, als er sie küsst, bevor er uns Wein nachschenkt.

Das Bild verfolgt mich in die U-Bahn nach Hause, die Stufen hoch bis in den vierten Stock der Wohnung, die nicht mehr lange meine sein wird. Clarissa ist heute Abend mit Freunden unterwegs, aber die Kartons im Flur sind eine wortlose Erinnerung daran, dass mein Zuhause ein Ablaufdatum hat. Genau wie jede Beziehung, die ich die letzten Jahre hatte, jeder neue Job. Von drei Gläsern Wein und einer Welle der Verzweiflung getrieben, krame ich meinen alten Laptop aus der untersten Schublade des Kleiderschranks, puste Staub von der Tastatur und öffne die Seite der Gemeinde Fehmarn.

Kapitel 2

»Den Rest wird Ihnen gleich mit Freude meine reizende Assistentin erklären.« Klaus-Dieter deutet mit großer Geste und schmierigem Lächeln in meine Richtung. »Aber vorher holt sie uns noch einen Kaffee, nicht wahr, Silja?«

Fünf Augenpaare richten sich auf mich. Die drei Geschäftspartner in grauen Designeranzügen vom vorletzten Jahr schauen erwartungsvoll. Die einzige Frau in der Runde verzieht solidarisch das Gesicht und wirft mir ein Lächeln zu. Ich zwinge meine Mundwinkel nach oben und nicke. »Aber natürlich. Ich bin sofort zurück.«

Ich versuche, ihr Gerede auszublenden, während ich in der Teeküche eine neue Kanne Kaffee aufsetze. Aber Klaus-Dieters Stimme ist durchdringend, während er die Gewinnzahlen des letzten Jahres vorstellt, die ich ausgerechnet habe. Die Idee für eine Marketingkampagne präsentiert, die von mir stammt. Nicht, dass er das mit einem Wort erwähnt. Als ich volle Tassen auf den Tisch stelle, tätschelt er mir gönnerhaft den Unterarm. »Vielen Dank, Liebes.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe, bis ich mir einbilde, Blut zu schmecken. Ziehe mich zurück auf den Stuhl ganz hinten in der Ecke, den man mir für dieses Meeting zugeschoben hat.

»Wie gesagt, hiermit gebe ich das Wort kurz an Frau Moorland, falls jemand noch eine Frage zur Gestaltung hat.

Inhaltliche Fragen aber bitte an mich, wir wollen schließlich niemanden überfordern.«

Vielleicht liegt es daran, dass es der fünfzigste sexistische Spruch innerhalb von einer Stunde ist. Oder daran, dass die Augen von einem der Typen im Konfirmandenanzug ständig von meinem Gesicht weiter nach unten wandern. Oder an der Tatsache, dass Leon immer noch nicht auf meine Anrufe oder Nachrichten reagiert hat. Aber in diesem Moment bröckelt etwas in mir, zwängt sich durch die Mauer aus Gleichgültigkeit, hinter der ich mich die letzten Monate versteckt habe, um meine Miete zu bezahlen.

»Da haben Sie recht«, antworte ich zuckersüß. »Deshalb wäre es vielleicht besser, Sie gehen die nächste Runde Kaffee kochen, während ich das Konzept erkläre, das *ich* ausgearbeitet habe. Ich würde Sie nur ungern in Verlegenheit bringen, wenn eine Frage kommt, die Sie nicht beantworten können. Weil Sie sich damit in etwa so viel beschäftigt haben wie mit den Quartalszahlen. Nämlich gar nicht.«

Für einen Moment herrscht absolute Stille im Raum. Die vier Männer starren mich an, als hätten sie einen Geist gesehen. Klaus-Dieter öffnet den Mund, schließt ihn wieder. Das erste Mal, seit ich ihn kenne, scheint er sprachlos zu sein. Es ist ein herrlicher Anblick. Nur die Frau lehnt sich in ihrem Stuhl zurück und nickt mir zu.

»Dann bitte«, sagt sie und deutet mit der Hand auf die ausgebreiteten Unterlagen. »Ich freue mich auf Ihre Erläuterungen dieses wirklich vielversprechenden Konzepts.«

In diesem Moment findet mein Chef seine Sprache wieder. »Das wird nicht nötig sein«, sagt er kühl. »Frau Moorland hat heute Nachmittag noch andere Verpflichtungen.

Wir machen eine kurze Pause, dann gehe ich mit Ihnen gerne die Details durch.«

Stühle werden quietschend zurückgeschoben, und einer nach dem anderen verlässt den Raum, Handy oder Zigarettenenschachtel bereits in der Hand. Klaus-Dieter wartet, bis die Tür hinter dem Letzten ins Schloss gefallen ist, bevor er sich mir zuwendet. »Haben Sie mir etwas zu sagen, Fräulein Moorland?«

Vor mir öffnen sich zwei mögliche Wege in die Zukunft: Auf dem ersten entschuldige ich mich jetzt ausdrücklich für mein Fehlverhalten, krieche meinem Chef in den Arsch, behalte meinen Job und kümmere mich weiterhin unterbezahlt sowohl ums Kaffeekochen als auch die Unternehmensstrategie. Auf dem anderen bin ich ehrlich. Es ist eine leichte Entscheidung.

»Dass niemand in diesem Jahrhundert mehr das Wort *Fräulein* benutzt. Dass Sie mich nicht anzufassen haben, wie es Ihnen passt. Und dass ich für die Arbeit, die ich hier mache, Anerkennung verlange.«

»Sonst passiert was?« Er schnaubt. »Glaub nicht, dass du hier unersetzt wärst, Silja. Und so ein Verhalten wie vorhin, mich vor unseren Geschäftspartnern bloßzustellen, zwingt mich zu disziplinarischen Schritten. Du kannst froh sein, dass ich dich nicht direkt rauswerfe.«

Obwohl mir von Anfang an klar war, dass niemand in diesem Büro meine Arbeit zu schätzen weiß, fühlt sich der Satz an wie ein gut platziertter Tritt vors Schienbein. Ich schlucke den Schmerz hinunter und greife nach der Jacke, die ich über meinen Stuhl gehangen habe. »Sparen Sie sich die Mühe. Ich kündige.«

Klaus-Dieter lacht auf. Erst, als ich mich an ihm vorbei zur Tür schiebe, scheint ihm klar zu werden, dass ich keinen Scherz gemacht habe.

»Du kannst doch nicht einfach so gehen. Mitten in einem Meeting.«

In seiner Stimme schwingt ein leiser Hauch von Panik mit. Ich koste ihn aus wie einen Schluck teuren Weins. »Wieso nicht? Weil Sie insgeheim keine Ahnung von dem Konzept haben, das Sie gleich vorstellen sollen?«

Eine Ader auf seiner Stirn pocht. »Wenn du glaubst, dass du nach dieser Aktion noch in irgendeinem Büro in dieser Stadt einen Job findest, hast du dich geschnitten.«

Für eine Sekunde erlaube ich mir die Frage, ob ich hier nicht gerade einen fatalen Fehler begehe. Dann drehe ich mich um, schließe die Tür hinter mir und verlasse zum letzten Mal das Büro.

»Ich bin stolz auf dich, Schwestherz.« Freyas Stimme am anderen Ende der Leitung beruhigt meinen rasenden Herzschlag. »Der Typ war schon immer ein Arschloch, und es war höchste Zeit, dass du da wegkommst.«

»Jetzt ist es allerdings höchste Zeit, einen anderen Job zu finden«, murmele ich und weiche einer Gruppe von Joggern aus, die ihre Runde durch den Stadtpark dreht. Weil ich nach dem Fiasko auf der Arbeit nicht einfach nach Hause in die leere Wohnung gehen konnte, bin ich hierhergekommen. Aber nicht mal die großen alten Bäume und das Vogelgezwitscher kann mich von den zunehmend lauter werdenden Sorgen ablenken. »Klaus-Dieter war echt verdammt sauer. Er ist zwar ein Arschloch, aber immerhin ein gut vernetztes Arschloch.«

Freya ist für einen Moment still. »Dieser Versicherungskram war ohnehin nie wirklich dein Ding, oder? Dann suchst du dir eben was anderes.«

Was ja auch wirklich einfach sein dürfte, mit einem Lebenslauf, der so viele Löcher hat wie meiner. Aber ich sage es nicht. Schließlich kann meine Schwester nichts für meine Tendenz, alles gegen die Wand zu fahren.

»Auf deine E-Mail zum Job im Leuchtturm hast du noch nichts gehört, nehme ich an?«

Ich schüttle den Kopf, bis mir einfällt, dass sie mich ja nicht sehen kann. »Schön wäre es. Gerade erscheint mir nichts verlockender, als für ein paar Monate die Stadt zu verlassen. Am besten noch vor heute Nachmittag.«

»So schlimm wird es schon nicht werden«, wiegelt Freya ab. »Es ist einfach nur ein Kaffeetrinken.«

»Wann ist es bei Hannelore Moorland jemals nur ein Kaffeetrinken?«, gebe ich zurück. »Erinnerst du dich an die kleine Feier zu Papas Firmenjubiläum, zu der sie die ganze Kanzlei eingeladen hat? Die Dinnerpartys in vertrauter Runde, zu der Hamburgs obere Zehntausend von unseren Porzellantellern essen?«

»Aber heute gibt es nichts Besonderes zu feiern«, gibt Freya zu bedenken. »Zumindest nicht, soweit ich weiß.«

Das hat mich ehrlicherweise schon stutzig gemacht, als unsere Mutter vor einer Woche angerufen und die Einladung ausgesprochen hat. Denn sie ist nicht umsonst eine der besten Wirtschaftsanwältinnen Hamburgs – nichts, was sie tut, geschieht ohne Grund.

»Dann bleibt mir nur zu beten, dass die Nachricht meiner frischen Arbeitslosigkeit sie nicht schon erreicht hat.«

»Ausgeschlossen«, sagt Freya. »Sie ist gut, aber nicht so gut. Und wer weiß, wenn du schnell etwas Neues findest, müssen sie es gar nicht erfahren.«

»Deinen Optimismus möchte ich haben«, murmele ich. Aber Freya geht nicht darauf ein, spricht leise mit jemandem im Hintergrund. »Sorry, mein Klient ist da. Ich sehe dich nachher bei Mama und Papa, ja?«

Ich verabschiede mich von ihr und lasse das Telefon in meiner Tasche verschwinden. Es ist kurz nach eins an einem Mittwochnachmittag und außer mir sind fast nur Hundebesitzer und Eltern mit ihren Kindern im Stadtpark unterwegs. Früher dachte ich immer, mit dreißig hätte ich zumindest das Haus, den Mann und den Hund, wenn nicht sogar schon selbst Kinder. Jetzt gerade an ihnen vorbeizulaufen, frisch verlassen und ohne Job, macht es mir schon verdammt schwer, nicht in Selbstmitleid zu verfallen. Ich ziehe mein Handy wieder hervor und spiele mit dem Gedanken, Clariissa anzurufen. Aber meine beste Freundin, die, im Gegensatz zu mir, das Studium zur Rechtspflegerin erfolgreich beendet hat, hat im Amtsgericht nur eine kurze Mittagspause und ich will sie nicht von der Arbeit abhalten. Stattdessen checke ich nochmal meine E-Mails. Es ist nicht so, dass ich wirklich damit gerechnet hätte, die Stelle als Leuchtturmwärterin zu bekommen. Aber jetzt gerade wäre sie ein Geschenk des Himmels. In meinem Posteingang blinkt mir lediglich die vertraute Mitteilung entgegen: *Sie haben keine neuen Nachrichten.*

In diesem Moment ploppt eine SMS von meiner Mutter auf. Sie enthält die Adresse eines neuen Hipster-Cafés am Winterhuder Marktplatz und eine knappe Nachricht.

*Habe für heute Nachmittag eine Torte bestellt.
Lieg auf dem Weg von deinem Büro, sei so gut
und bring sie mit.*

Keine Frage, eher eine sanft formulierte Anordnung. Manche Dinge ändern sich nie. Bei dem Gedanken daran, meinen Eltern früher oder später von meiner Kündigung erzählen zu müssen, zieht sich mir der Magen zusammen. Aber noch ist es nicht so weit. Also schiebe ich den Gedanken energisch beiseite und mache mich auf den Weg, eine Torte abzuholen.

Kapitel 3

Mein Elternhaus liegt in einer ruhigen Nebenstraße an der Außenalster und strahlt die schlichte Eleganz aus, die nur eine großzügige Erbschaft und ein doppeltes Einkommen ermöglichen. In der einen Hand die Schokotorte und in der anderen meine Handtasche balancierend, schiebe ich das Gartentor mit der Hüfte auf und betrete das Grundstück. Hierherzukommen fühlt sich immer ein bisschen so an, wie in die Vergangenheit zu reisen. Das zweistöckige cremeweiße Haus ist seit meiner Kindheit unverändert. Der Garten wird, seit ich denken kann, alle zwei Wochen von Rosie gepflegt, die außerdem eine hervorragende Lasagne machen kann. Obwohl sie fürs Kinderhüten nicht bezahlt wurde, ist sie der Grund, warum ich heute weiß, wie man Socken flickt und Marmorkuchen backt. Auch dieses Jahr hat sie wieder Geranien in die kleinen Beete links und rechts des Schotterwegs gepflanzt, der zu unserer Haustür führt. Ich erlaube mir einen Moment, ihre Blüten zu bewundern, dann steige ich die drei Stufen zur Haustür hoch und betätige die Klingel.

Es dauert nur wenige Sekunden, bis mein Vater mir die Tür öffnet, als hätte er die ganze Zeit dahinter gewartet. »Da bist du ja. Freya ist schon in der Küche.«

»Ich bin fünf Minuten vor der Zeit. Und es ist auch schön, dich zu sehen, Papa.«

Er wartet, bis ich ihn umarmt habe, ein reumütiges Lächeln im Gesicht. »Natürlich. Bitte entschuldige, du weißt nur, dass ich nachher ...«

»Noch für einen Termin zurück in die Kanzlei musst. Das habe ich nicht vergessen.«

Es gehört auf die lange Liste an Dingen, die sich in diesem Haus nicht geändert haben, seit ich sechs Jahre alt war.

»Noch bin ich ja da.« Er nimmt mir die Torte ab und balanciert sie vor sich her in Richtung Esszimmer. »Wir sollten deine Mutter nicht warten lassen.«

Ich streife mir die Schuhe ab, stelle sie sorgfältig auf das Regal und folge ihm über den dicken weißen Teppich. Aus dem Flur schallt uns schon die Stimme meiner Schwester entgegen.

»Ich bin sicher, sie wird jeden Moment ... Ah, sag ich ja.«

Freya kommt um die offene Arbeitsplatte herum und umarmt mich. »Schön, dass du da bist.«

»Ich habe mir schon Sorgen gemacht.« Unsere Mutter zieht mich ebenfalls in eine kurze, feste Umarmung. Sie hat Freyas Statur, sportlich, groß und dank ihres monatlichen Friseurbesuchs noch genauso hellblond wie vor zwanzig Jahren. Ich verkneife mir einen erneuten Hinweis darauf, dass ich fünf Minuten vor der vereinbarten Zeit eingetroffen bin, und erwidere ihre Umarmung. Dann fällt mein Blick auf die dritte Person am Rande des Tisches.

»Hey, Silja. Na, alles okay?« Sebastian wirft mir ein Grinsen zu, aber es wirkt leicht abgelenkt. Bevor ich Gelegenheit habe, mich darüber zu wundern, fasst meine Mutter mich am Ellenbogen und führt mich zum bereits gedeckten Kaffeeisch. »Wo wir jetzt alle da sind, setzen wir uns doch. Das ist gleich viel gemütlicher.«

Obwohl sie »einfach nur auf einen Kaffee« eingeladen hat, ist der Tisch festlich gedeckt. Auf einer cremefarbenen Tischdecke stehen die feinen Porzellanteller mit dem Goldrand, die Mama sonst nur für besondere Anlässe aus dem Schrank holt, und in der Mitte des Tisches thront ein frühlingsbunter Blumenstrauß.

»Den hat Sebastian freundlicherweise mitgebracht«, erklärt sie mit einem dankbaren Lächeln. Der Freund meiner Schwester winkt ab. »Das ist ja nur eine Kleinigkeit. Hab ich gern gemacht.« Spätestens jetzt werde ich misstrauisch. Meine Eltern mögen konservative Traditionalisten sein, aber sie kennen Sebastian, seit wir zusammen im Garten Fußball gespielt haben. Er geht hier ein und aus, als wäre er der offizielle dritte Sohn der Familie, und bringt sonst nie Geschenke mit, wenn wir einfach nur Kuchen essen wollen. Ich versuche, Freyas Blick aufzufangen, aber die ist mit Papa in ein Gespräch über einen aktuellen Fall aus der Kanzlei vertieft.

»Immer mit den Gedanken bei der Arbeit.« Mama mustert die beiden kopfschüttelnd, aber auf ihren Lippen liegt ein Lächeln. Es verschwindet, als sie sich mir zuwendet. »Wie läuft es im Versicherungsbüro?«

Ich zwinge mich zu einem Lächeln. »Ich kann nicht klagen. Würdest du mir mal den Kaffee reichen?«

Sie schnalzt mit der Zunge. »Bist du immer noch mit dieser Marketingkampagne beschäftigt?«

»Damit bin ich durch«, antworte ich so diplomatisch wie möglich. Das ist schließlich nicht mal gelogen.

Meine Mutter nickt knapp. Dann hellt sich ihr Gesicht auf. »Wir hatten letzten Monat ja eine Studentin in der Kanz-

lei, die sich nebenbei mit unserem Social-Media-Auftritt beschäftigt hat. Vielleicht wäre das ja etwas, das du dir vorstellen könntest.«

Ich werfe einen unauffälligen Blick auf meine Armbanduhr. Dieses Mal hat es immerhin fast zehn Minuten gedauert, bis meine Eltern angefangen haben, sich in mein Berufsleben einzumischen.

»Habt ihr denn dafür eine Stelle ausgeschrieben?«

Sie runzelt die Stirn. »Das nicht. Aber wenn du sagst, du würdest dich darum kümmern, dann würden wir bestimmt einen Weg finden.«

Und das würde sie wirklich, davon bin ich überzeugt. Denn aus ihrer Sicht wollen meine Eltern immer nur das Beste für mich. Auch wenn wir uns seit der vierten Klasse nicht mehr wirklich einig werden können, was das sein soll. Dass ich mich anstelle von Jura nur zu einem Rechtspflegestudium durchringen konnte, hat sie völlig überrascht. Dass ich das dann auch noch abgebrochen habe, hat sie dann in eine tiefe Krise gestürzt, die sie bis heute nicht ganz verwunden haben.

»Das ist sehr nett von euch. Aber im Moment bin ich ausreichend beschäftigt.« Mit so Kleinigkeiten wie Wohnungs-, Job- und allgemeiner Sinnsuche. Aber das muss sie so im Detail nicht wissen.

Mama schneidet die Torte an, das Gespräch dreht sich weiter um einen der Fälle in der Kanzlei und Sebastians Pläne für die baldige Eröffnung seiner eigenen Zahnarztpraxis. Ich nicke an den richtigen Stellen und konzentriere mich ansonsten auf die wirklich köstliche Schokoladentorte. Es ist ein vertrauter Rhythmus. Bis Sebastian erzählt, dass

er immer noch keine geeignete Person für die Büroarbeit in seiner neuen Praxis gefunden hat.

»Aber im Notfall kann ich ja Silja einstellen, jetzt wo sie ...« Er stockt mitten im Satz, eine Gabel voller Schoko-kuchen auf dem halben Weg zu seinem Mund.

»Wo sie was?« Mama stellt ihre Kaffeetasse ab.

Sebastian errötet. »Ich meine ja nur ... also ...«

Freya wirft ihrem Freund einen vernichtenden Blick zu. »Wo sie doch bekanntermaßen ein Organisationstalent ist«, versucht sie, die Situation zu retten. Aber so leicht sind meine Eltern nicht abzulenken. »Gibt es Probleme im Steuerbüro? Können wir dir irgendwie helfen?«, fragt mein Vater und faltet die Hände vor sich auf dem Tisch.

Es gibt jetzt zwei Möglichkeiten, wie dieses Gespräch enden kann. Entweder lüge ich ihnen wie in den letzten sechs Monaten vor, dass alles wunderbar läuft, und bete, dass sie die Wahrheit erst herausfinden, wenn ich schon einen neuen Job habe. Oder ich tue, was mir sowohl Freya als auch Clarissa immer wieder raten, und scheiße darauf, was andere von mir denken.

»Jetzt gibt es keine Probleme mehr«, höre ich mich selbst sagen. »Ich habe heute Morgen gekündigt.«

Stille senkt sich über den Tisch. Freya greift unter der Tischplatte nach meiner Hand und drückt sie kurz. Meine Eltern wechseln einen langen Blick. »Dann bin ich sicher, dass du deine Gründe dafürhattest«, sagt Mama schließlich in einem sorgfältig neutral gehaltenen Tonfall. »Wie du weißt, waren wir ja ohnehin nicht der Meinung, dass du dort an der richtigen Stelle sitzt. Ich nehme mal an, du hast stattdessen eine besser geeignete Position gefunden?«

Ich balle die Hände in meinem Schoß zu Fäusten. »Im Moment bin ich auf der Suche.«

»Mit anderen Worten: Du hast noch nichts«, fasst mein Vater knapp zusammen. Die schlecht verborgene Enttäuschung in seiner Stimme gibt mir augenblicklich wieder das Gefühl, zwölf Jahre alt zu sein und eine Mathearbeit mit einer Vier nach Hause gebracht zu haben. Sechzehn zu sein und statt dem Praktikum in der Kanzlei lieber für eine Woche im Kindergarten arbeiten zu wollen. Zwanzig zu sein und mein Studium abzubrechen.

»Sie wird sicherlich schnell etwas Neues finden«, sagt Freya, bevor die Stille zu lang wird.

»Arbeitgeber sehen spontane Kündigungen meiner Erfahrung nach eher ungern«, hält meine Mutter dagegen. »Vor allem in einem Lebenslauf, der auch ansonsten nicht unbedingt für Durchhaltevermögen spricht.«

Der Satz trifft mich wie ein Messerstich in die Rippen. »Wer es ein halbes Jahr mit einem sexistischen Arschloch als Chef aushält, kann ziemlich gut durchhalten, würde ich sagen.«

»Aber das weiß niemand außer dir«, gibt sie zurück. »Auf dem Papier sieht es nur so aus, als wüsstest du einfach nicht, was du willst.« Ihre Stimme ist kühl, analytisch. Ganz die Anwältin, die die Beweise für die Schuld des Angeklagten vorträgt. Ich öffne den Mund, schließe ihn wieder. Sebastian rutscht auf seinem Stuhl hin und her. Die Luft im Raum ist auf einmal zu stickig, um einen tiefen Atemzug zu nehmen. Ich wische mir die verschwitzten Handflächen an meiner Hose ab und zwinge mich, ihren Blick zu halten. »Dafür weiß ich sehr genau, was ich nicht will. Mich ausbeuten ...«

»Das hilft uns an dieser Stelle nicht weiter«, fällt mein Vater mir ins Wort. »Fakt ist, dass du Ende des Jahres dreißig wirst, Silja. Und mir wirklich nicht klar ist, in welche Richtung dein Leben gehen soll.«

»Ich bin gerade dabei, das herauszufinden.«

»Aber wie lange soll das noch so gehen? Du kannst nicht einfach darauf warten, dass die perfekte Gelegenheit zu dir kommt, das ist dir hoffentlich klar.« Er legt seine Hand auf meinen Unterarm. »Du weißt, dass wir dich immer unterstützen werden. Aber du musst auch verstehen, dass wir uns Sorgen machen.«

Da ist es wieder, das einzige Argument, das ich noch nie entkräften konnte. Und jeder in diesem Raum weiß es. Ich atme langsam aus, senke den Blick auf Papas Hand auf meinem Arm. »Ich weiß. Aber wie du sagst, ich bin bald dreißig. Ich kriege das schon hin.« Selbst in meinen Ohren klingt das wenig glaubhaft. Und ich hasse mich ein kleines bisschen dafür, wie schnell meine Eltern es jedes Mal schaffen, mich an diesen Punkt zu bringen.

»Ihr habt sie gehört«, schaltet sich Sebastian ein. »Silja schafft das schon. Und wie gesagt, im Zweifel stelle ich sie bei mir ein. Das wäre ja quasi eine Win-win-Situation, oder?«

Er wartet nicht auf meine Antwort, sondern spricht einfach weiter. »Aber bevor wir jetzt die ganze Zeit über die Arbeit reden, gibt es noch etwas anderes, was ich sagen wollte.« Damit erhebt er sich langsam und beginnt, in seiner Tasche zu kramen. Meine Mutter rutscht auf ihrem Stuhl nach vorne. Freya und ich wechseln verwirrte Blicke.

»Was genau wird das, Seb?«, fragt meine Schwester belustigt. Aber er bleibt ernst. Dann greift er mit der einen Hand

nach ihrer und zieht mit der anderen eine kleine rote Schachtel aus seiner Tasche hervor.

»Freya Moorland.« In einer eleganten Bewegung sinkt er vor ihr auf die Knie. Meine Schwester saugt scharf die Luft ein, schlägt eine Hand vor den Mund. »Sebastian ...«

»Ich weiß, ich habe mir fast zehn Jahre Zeit gelassen, aber ich liebe dich so sehr wie an unserem ersten Tag zusammen. Deshalb möchte ich dich fragen: Willst du mich zum glücklichsten Menschen ganz Hamburgs machen und meine Frau werden?«

Freya starrt ihn an, als könnte sie ihren Augen nicht trauen. Für eine scheinbar endlose Sekunde bewegt sich niemand, als könnte ein einzelner Atemzug den Moment zerstören. Dann rutscht sie vom Stuhl und schlingt die Arme um Sebastian. »Natürlich will ich! Was für eine absurde Frage!«

Er nimmt ihr Gesicht sanft in beide Hände und küsst sie.

Ich springe auf, nicht in der Lage, meine Begeisterung länger im Zaum zu halten. »O mein Gott! Ist das gerade wirklich passiert? Herzlichen Glückwunsch!«

Freya löst sich von ihrem Verlobten und lässt sich stürmisch von mir umarmen.

Mama lehnt sich zufrieden auf ihrem Stuhl zurück und betrachtet die Szene vor sich wie ein Theaterregisseur nach der Premierenauflistung.

»Warte mal, du wusstest davon?«, frage ich, nachdem sich die erste Aufregung gelegt hat. Sie zuckt huldvoll mit den Schultern. »Mein zukünftiger Schwiegersohn hat möglicherweise vorher seine Absichten kundgetan.«

Ich werfe meiner Schwester einen vielsagenden Blick zu. »So viel zu einfach nur Kaffee trinken.«

»Du hattest mal wieder recht«, antwortet sie abgelenkt, den Blick auf den eleganten silbernen Ring mit dem funkelnden Stein an ihrem Finger gerichtet. Ihre Augen strahlen, ihre Wangen sind leicht gerötet und ihre freie Hand ist fest mit der von Sebastian verschränkt. Ich habe sie schon lange nicht mehr so glücklich gesehen und es freut mich aus tiefstem Herzen für sie.

Damit ist jeder Gedanke an meine berufliche Zukunft vom Tisch und die Unterhaltung wendet sich begeistert den Planungen einer Hochzeit samt Location, Catering und Gästetliste zu. Und sosehr es mich erleichtert, nicht mehr im Zentrum der kritischen Aufmerksamkeit zu stehen, so penetrant fragt eine kleine fiese Stimme in meinem Kopf, ob ich jemals an diesen Punkt kommen werde. Ob ich jemals die Tochter sein werde, auf die meine Eltern stolz sind. Die weiß, wohin sie gehört, und jemanden hat, mit dem sie diesen Ort teilen kann. Oder ob das hier für immer mein Platz sein wird. Auch mit am Tisch, aber etwas abseits. Das Sorgenkind, das graue Schaf, das es nicht mal zum schwarzen Schaf bringt, weil es selbst dafür zu viel Angst hat.

Während Mama mit Freya bereits eine Liste der möglichen Optionen für Blumenschmuck bespricht, werfe ich einen schnellen Blick in mein E-Mail-Postfach. Immer noch nichts von der Gemeinde Fehmarn.

Ich nippe stumm an meiner Kaffeetasse, während ein Satz meines Vaters mir immer wieder durch den Kopf geht.

Du kannst nicht einfach darauf warten, dass die perfekte Gelegenheit zu dir kommt.

Vielleicht hat er, was das angeht, tatsächlich recht. Es ist Zeit, drastischere Maßnahmen zu ergreifen.

Kapitel 4

Die Räder meines Rollkoffers rattern über das Kopfsteinpflaster. Der Bahnhof in Lübeck wimmelt von Menschen – Pendler auf dem Weg zur Arbeit, Urlauber mit Gepäck, Familien mit Kleinkindern und eine ganze Schulklasse auf Klassenfahrt. Die meisten sehen zu dieser frühen Stunde in etwa so müde aus wie ich. Und offensichtlich haben viele das gleiche Ziel: den Bus in Richtung Fehmarn.

Ich verstecke ein breites Gähnen hinter meiner Hand und bete innerlich, dass ich vor der Abfahrt noch irgendwo einen Kaffee bekomme. Nachdem ich den Abend damit verbracht habe, meinen Koffer zu packen und meine Lebensentscheidungen zu hinterfragen, bin ich heute um kurz vor sechs aufgestanden, um den ersten Zug von Hamburg in Richtung Ostsee zu nehmen. Wenn ich den Tag also halbwegs fit überstehen will, brauche ich dringend Koffein.

Der Bus soll erst um kurz nach acht Uhr losfahren, damit bleiben mir noch gut zwanzig Minuten für meine Mission. Die meisten Cafés haben zu dieser Zeit noch geschlossen und die Schlange vor der kleinen Bäckerei filiale im Bahnhof ist jetzt schon länger als mein Geduldsfaden. Ich bin kurz davor, aufzugeben, als ich etwa hundert Meter neben der Bushaltestelle eine erleuchtete Fensterfront voller Backwaren erspähe. Zielstrebig marschiere ich auf das imposante

Gebäude aus roten Klinkern zu, in dessen Erdgeschoss sich dem Schild zufolge die *Bäckerei Marzipan* befindet. Über der Tür bimmelt eine kleine Glocke, als ich eintrete. Drinnen empfängt mich der wohlige Duft nach Kaffee, Mandeln und frisch gebackenem Brot. Ich atme genießerisch ein, schließe die Augen – nur um im nächsten Moment mit etwas Hartem zu kollidieren.

»Hey, können Sie nicht auf...?«

»Ahh, heiß!«

»Oh, Scheiße.«

Ich reiße gerade rechtzeitig die Augen auf, um zu sehen, wie der volle Becher Kaffee in der Hand meines Gegenübers auf meine Bluse schwappt. Die heiße Flüssigkeit lässt mich automatisch zurückweichen, allerdings steht da mein Koffer im Weg. Wie in Zeitlupe kippe ich nach hinten, rüdere verzweifelt mit den Armen, um mein Gleichgewicht wiederzufinden, und bereite mich innerlich darauf vor, dass mein Hinterkopf jeden Moment mit der Backsteinwand kollidiert. Im nächsten Augenblick schlingen sich starke Arme um meine Schultern und bremsen meinen Fall.

»Ich hab Sie.«

Ich muss den Kopf heben, um dem Grund für meinen Beinahesturz – und meinem Retter – in die Augen zu schauen. Sie sind sandbraun und liegen in einem von der Sonne gebräunten Gesicht. Eine ebenmäßige Stirn, hohe Wangenknochen, kurze braune Haare und der Schatten eines Dreitagebarts. Eine verdammt attraktive Kombination.

»Geht's wieder?«

Sein herablassender Tonfall holt mich mit einem Schlag zurück in die Realität.

»Entschuldigung, aber Sie haben mir Kaffee auf die Bluse gekippt.«

»Das war nicht meine Absicht.« Er hat immerhin den Anstand, kurz zerknirscht auszusehen. Dann räuspert er sich und schüttelt den Kopf. »Aber Sie standen mit geschlossenen Augen mitten im Eingang. Auch wenn es schwer vorstellbar ist, manche von uns sind nicht zum Urlaubmachen hier und haben es eilig.«

Ich schnaube. »Wer sagt, dass ich zum Urlaubmachen hier bin?«

Er lässt den Blick vielsagend zwischen mir und dem großen weißen Rollkoffer hin und her wandern. »Nur so eine Vermutung.«

»Schön.« Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Sie liegen falsch mit Ihrer Vermutung, falls es Sie interessiert.«

»Nicht wirklich.« Er wirft einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wenn Sie jetzt also die Freundlichkeit besäßen ...«

»Ach richtig, der Herr hat es ja eilig.« Mit einer angedeuteten Verneigung mache ich einen Schritt zur Seite und gebe die Tür frei. »Reisende soll man nicht aufhalten, habe ich mal gehört. Selbst die, die nicht im Urlaub sind.«

Für einen Moment zucken seine Lippen nach oben. Dann fährt draußen hupend ein Bus vor und er wird wieder ernst.

»Zu freundlich. Dann weiterhin gute Erholung, das nächste Mal vielleicht nicht mitten im Türrahmen.«

»Ich sagte doch schon, ich bin nicht ...«

Aber der Mann wartet meine Antwort nicht ab, tritt um mich herum und marschiert zielstrebig die Straße hinunter in Richtung Anleger.

»Sie müssen Quentin entschuldigen«, sagt die ältere Dame

hinter dem Tresen. »Er ist normalerweise besser aufgelegt, aber für ihn ist es das erste Mal seit Monaten, dass er wieder auf die ...«

Bevor ich mehr über die Hintergründe des Mannes hören kann, dem ich drei Flecken auf meiner cremefarbenen Bluse zu verdanken habe, ertönt das Hupen ein zweites Mal. Die Frau hinter dem Tresen hält mitten im Satz inne. »Sie wollen nicht zufällig den Bus nach Fehmarn nehmen, oder?«

»Doch, wieso?«

»Dann nehmen Sie mal besser die Füße in die Hand, Deern, der nächste fährt erst in einer Stunde.«

Mit einem Schlag sind die Flecken vergessen. Zwei Minuten später jogge ich mit einem Pappbecher schwarzem Kaffee in der Hand zur Haltestelle. Der Mann hinter dem Steuer sieht aus, als wäre er einer Werbung für Fischstäbchen entsprungen, und mustert mich mit schlecht verstecktem Amusement. »Einmal nach Fehmarn, nehme ich an? Da sind Sie aber gerade noch rechtzeitig gekommen, nicht dass Ihnen der Urlaub gleich zu Beginn ins Wasser fällt.«

»Bitte entschuldigen Sie die Verspätung. Und ich bin nicht zum Urlaub ...«

»Wollen Sie mit Karte oder bar zahlen?«

Ich schlucke meine Erwiderung hinunter und zücke mein Portemonnaie. Kaum habe ich Platz genommen, rollen wir auch schon los Richtung Fehmarn.

Meine kurze Google-Recherche auf der Fahrt hierher hat ergeben, dass normalerweise auch ein Zug auf die Insel fährt, der aber wegen der Bauarbeiten auf der Brücke aktuell durch einen Bus ersetzt wird. Die Brücke verbindet die Insel seit 1963 mit dem Festland und erlaubt es Urlaubern

und Bewohnern, trockenen Fußes auf die Insel zu gelangen. Zumindest solange es keinen Unfall, keine Bauarbeiten oder keinen Sturm gibt, die dazu führen, dass die Brücke kurzzeitig geschlossen wird. Nichts davon scheint heute der Fall zu sein, also lehne ich den Kopf an die Fensterscheibe und beobachte, wie draußen die Landschaft vorbeizieht. Die Mai-sonne kämpft sich tapfer durch die Wolken und wärmt mir das Gesicht, während die Orte vor dem Fenster kleiner, das Land flacher wird. Außer mir sind hauptsächlich Urlauber mit vollen Koffern und großen Rucksäcken im Bus. Direkt vor mir sitzt ein Pärchen, er hat seinen Arm um sie gelegt und sie schaukelt ein Baby im Arm.

In einem Jahr könnten das Freya und Sebastian sein, schießt es mir durch den Kopf. Nach der Eröffnung der eigenen Praxis und der Hochzeit wäre das schließlich der nächste logische Schritt. Damit hätten unsere Eltern endlich die Enkel, die sie sich seit Jahren wünschen und von mir ja nicht zu erwarten sind, wie Mama regelmäßig beklagt.

Mit einem resoluten Kopfschütteln vertreibe ich den Gedanken und nehme einen großen Schluck aus meinem Kaffeebecher. Das Koffein vertreibt den letzten Rest Müdigkeit aus meinem Körper. Voller Tatendrang ziehe ich den etwas zerknitterten Notizblock aus meinem Rucksack, auf dem ich meinen Plan notiert habe. Bisher besteht er aus zwei grob formulierten Schritten: 1. Reise nach Fehmarn. 2. Überzeuge die Gemeinde, mich als Leuchtturmwärterin einzustellen.

Auf der Webseite war die Adresse des Ortsvorstehers in Fischer gast angegeben, sodass meine erste Anlaufstelle feststeht. Wie genau ich die Mitarbeiter davon überzeugen

werde, dass ich die richtige Wahl bin, ist allerdings die große Schwachstelle meines Plans. Normalerweise würde ich in solchen Momenten Freya anrufen und zusammen mit ihr brainstormen. Aber etwas hält mich davon ab, sie in meinen Plan einzuweihen. Dabei würde sie mich unterstützen, da bin ich sicher. Aber seit wir uns im Flur unserer Eltern voneinander verabschiedet haben, wird mir mit jeder verstreichen Sekunde klarer, dass ich das hier allein schaffen will. Nicht mal Clarissa habe ich erzählt, was ich wirklich vor habe. Was sie betrifft, brauche ich ein paar Tage Post-Kündigungs-Auszeit am Meer, um mich zu sortieren, bevor ich mich weiter mit der Wohnungs- und Jobsuche in Hamburg beschäftige.

Allein bei dem Gedanken daran zieht sich mir der Magen zusammen. Aber wenn meine Mission erfolgreich ist, muss ich mich damit erst mal nicht mehr beschäftigen. Mit anderen Worten: Scheitern ist keine Option.

Ich zermartere mir das Hirn über mögliche Argumente für meine Anstellung, von der Organisationsfähigkeit, die ich in den zwei Semestern Rechtspflegestudium an den Tag legen musste, über die Teamfähigkeit, die ich beim Bingo im Seniorenstift gelernt habe, bis zum Praktikum in einer Kunsthalle, das ich in den Semesterferien mal gemacht habe. Selbst in meinem Kopf hört sich nichts davon wirklich überzeugend an. Aber zwischendurch bleibt mein Blick immer wieder am Horizont hängen, an dem der erste blaue Streifen Meer auftaucht. Meine Lippen heben sich wie von selbst bei diesem Anblick. Wenn ich die Augen schließe, kann ich mir vorstellen, wieder ein Kind zu sein, hinten im Auto neben Freya auf dem Weg in den Urlaub. Dabei fällt mir auf,

dass ich mir gerade nicht sicher bin, wann ich überhaupt das letzte Mal am Meer war. Ein untragbarer Zustand – und ein weiterer Grund, warum ich diesen Job unbedingt brauche.

Ich halte den Atem an, als wir auf die Fehmarnsundbrücke fahren. Bilde mir ein, den genauen Moment zu spüren, in dem wir das Festland hinter uns lassen. Sofort fühle ich mich ein bisschen freier. Ich recke den Hals und lasse den Blick über das glitzernde Wasser wandern. Zu meiner Überraschung entdecke ich dabei auch den Griesgram aus dem Café. Er sitzt drei Reihen hinter mir und hat die Augen ebenfalls starr aufs Wasser gerichtet, einen beinahe melancholischen Ausdruck in seinem Gesicht.

Was hatte die Frau hinter dem Tresen noch gesagt? Es sei das erste Mal seit Monaten, dass er wieder auf die Insel kommt? Das klingt so, als wäre er ein Einheimischer. Was auch erklären würde, warum er bis auf einen kleinen Seesack kein Gepäck dabei hat. Was auch immer ihn zu seiner Rückkehr bewegt, es scheint kein wirklich erfreulicher Anlass zu sein. Als wüsste er, dass ich gerade über ihn nachdenke, dreht er sich in diesem Moment zu mir um. Unsere Blicke treffen sich und sein Gesichtsausdruck wird noch eine Spur finsterer. Abrupt wendet er sich ab und sinkt tiefer in seinen Sitz.

Ich wende mich wieder der Aussicht vor dem Fenster zu. Wenn er unbedingt schlechte Laune verbreiten will, werde ich ihn nicht aufhalten. Aber ich werde mich sicherlich nicht von ihm anstecken lassen. Ich stecke meinen Block wieder ein und beobachte, wie der Bus uns von der Brücke weg ins Innere der Insel bringt. Wir fahren an vereinzelten reetgedeckten Häusern mit Klinkerfassaden vorbei, dann werden

die Gebäude größer, moderner. Auf dem Fußweg neben dem Ortseingangsschild für Burg laufen zwei Kinder mit Schulrucksäcken und winken vergnügt in Richtung Bus. Ich hebe die Hand und winke zurück. Es fühlt sich an wie ein Zeichen. Wenig später halten wir am Marktplatz von Burg an. Die meisten meiner Mitreisenden steigen hier aus. Unauffällig lasse ich meinen Blick in Richtung Ausgang schweifen. Mr. Griesgram ist ebenfalls unter ihnen. Er ignoriert mich, nickt dem Busfahrer zu wie einem alten Bekannten und steigt aus. Ich hoffe, dass es das letzte Mal war, dass wir uns auf dieser Insel über den Weg laufen. Nur noch etwa ein Viertel der Gäste sitzt im Bus, als wir den größten Ort Fehmarns wieder verlassen und weiterfahren. Von Burg aus geht es in den Westen der Insel. Wir rollen durch kleine Örtchen mit Landkirchen und durch Altjellingsdorf und in jedem Ort steigen ein paar weitere Gäste aus. Als wir schließlich am Ortsschild von Fischergast aussteigen, sind außer mir nur noch zwei ältere Frauen im Bus.

»So, Endstation«, verkündet der Busfahrer. »Wenn ihr nicht wieder mit zurück nach Lübeck wollt, müsst ihr hier raus.« Die beiden Frauen greifen zu Einkaufskörben und kleinen Reisetaschen. Ich hieve meinen Koffer von der Ablage über den Sitzen und steige hinten aus dem Bus. Wäre das hier ein Film, dann wäre jetzt der Moment, an dem der Entdecker nach beschwerlicher Reise an seinem Ziel ankommt, begleitet von dramatischer Musik und bereit, einen Schatz zu entdecken. So beachtet mich niemand sonderlich. Auf dem Marktplatz, an dem wir ausgestiegen sind, herrscht überraschend geschäftiges Treiben. Rund um einen kleinen Brunnen sind Zelte und Marktstände aufgebaut. Menschen

mit vollen Körben erledigen ihren Wocheneinkauf, Pärchen schlendern Hand in Hand über den Platz, Familien mit Kindern stehen an einem Eiswagen an. Ein älterer Mann mit Fischermütze und Blaumann, der aus einem roten Kastenwagen Fischbrötchen verkauft, kommt auf den Bus zu und wechselt ein paar Worte mit dem Fahrer. Ich kann nicht genau verstehen, was sie sagen, aber es sind offensichtlich gute Nachrichten, denn das Gesicht des Fischers hellt sich sofort auf und er klopft dem Busfahrer freundschaftlich auf die Schulter. Dann setzt sich der Bus wieder in Bewegung. Zurück bleibe ich, meinen Koffer in der Hand und für einen Moment komplett planlos, wie es jetzt weitergehen soll.

»Wenn Sie auf ein Taxi warten, die gibt's hier nicht.« Der Fischer hat sich zu mir gesellt und tippt sich höflich an die Mütze. »Will mich ja nicht einmischen. Aber wenn Sie den Koffer nicht bis zu Ihrem Ferienhaus tragen wollen, könnte ich sicherlich Klaas vom Bäcker fragen, ob er Sie fix fahren kann, der hat auch eins von diesen Golfcars, die jetzt so in Mode sind.«

»Oh, danke. Aber ich hab noch kein Ferienhaus«, rutscht es mir heraus.

Nachdenklich kratzt er sich am Kopf. »Dann ein Hotelzimmer? Oder sind Sie in der Klause von Seiferts Lotte?«

»Weder noch, fürchte ich.«

»Oh. Tja. Noch ist natürlich Vorsaison, aber gerade zum Wochenende hin kann es hier manchmal schon voll werden, müssen Sie wissen.«

Das ist vermutlich der Nachteil, wenn man mitten in der Nacht beschließt, sein ganzes Leben umzukrempeln und sich in den ersten Zug zu setzen. An so unwichtige Kleinig-

keiten wie einen Platz zum Schlafen habe ich bisher keinen Gedanken verschwendet. Aber das ist ein Problem für später.

»Ich bin auch gar nicht zum Urlaubmachen hier«, antworte ich, erwarte halb, erneut unterbrochen zu werden. Aber der Fischer mustert mich nur neugierig, ein vergnügtes Lächeln in seinem wettergegerbten Gesicht. »Ist das so? Was führt Sie dann auf unsere schöne Insel?«

»Ich arbeite hier«, antworte ich, bevor ich nochmal darüber nachdenken kann. Aber wie heißt es so schön: *Fake it till you make it.*

Bevor er mich weiter über meine Pläne ausfragen kann, drehe ich den Spieß um. »Deshalb muss ich auch dringend zum Rathaus. Können Sie mir sagen, wie ich am schnellsten dorthin komme?«

»Rathaus, sagen Sie? Das steht in Burg, da sind Sie hier falsch«, gibt er bereitwillig Auskunft.

»Ich dachte, es wäre hier«, antworte ich verwirrt und drehe mein Handy so, dass er den Bildschirm mit der Jobanzeige sehen kann. »Hier heißt es, dass man sich bei Herrn Groote melden muss.«

»Ah, Sie meinen unseren Ortsvorsteher. Den finden Sie im Gemeindehaus. Sie gehen einfach hier die Straße runter und dann an der kleinen Kapelle links, dann sehen Sie es schon.«

»Herzlichen Dank.«

»Kein Problem. Hier auf der Insel hilft man sich.« Er streckt mir die Hand hin. »Willkommen auf Fehmarn.«

Ich schüttle sie und schwöre mir innerlich, nicht ohne einen Job wieder abzureisen.

Mein Koffer rattert über das Kopfsteinpflaster, während ich den Instruktionen des Fischers folge. Nur wenige Minuten später komme ich vor einem einstöckigen weißen Gebäude zum Stehen, auf dessen Front jemand das Wort »Gemeindehaus« gepinselt hat. Vor der Tür steht ein manns-hoher Leuchtturm mit rotem Dach in einem Blumenbeet und mein Blick bleibt für einen Moment daran hängen. Das könnte mein zukünftiger Arbeitsplatz sein. Jetzt muss ich nur noch die Menschen innerhalb des Gebäudes davon überzeugen.

Kapitel 5

Die Frau am Infoschalter ist gerade dabei, ein Sudoku zu lösen, und bemerkt mich erst, als ich mich vorsichtig räuspere.

»Moin. Das Tourismusbüro ist am Hafen, junge Dame, da müssen Sie nur einmal die Straße runter und dann links.«

Ich unterdrücke ein Seufzen. »Danke für die Information, aber ich bin nicht zum Urlaubmachen hier. Genauer gesagt sogar das Gegenteil.«

»Okay.« Die Frau legt ihr Rätselheft weg und mustert mich von oben bis unten. »Jetzt müssen Sie mir auf die Sprünge helfen.«

»Ich bin hier für die Stelle der Leuchtturmwärterin.«

Ihr Gesicht fällt. »Ah. Verstehe. Na, das wurde aber auch Zeit.« Sie steht auf und bedeutet mir mit einem Winken, ihr zu folgen. »Kommen Sie mit.«

»Ähm, wie meinen Sie ...?«

Aber sie hat sich bereits umgedreht und steigt zielstrebig dir Treppe hoch. Mir bleibt nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Im ersten Stock gehen wir einen langen Flur hinunter. An den Wänden links und rechts wurden Dutzende Zeitungsartikel der Inselzeitung und Fotografien aus mehreren Jahrzehnten aufgehängt. Das Jubiläum des Inselchors, eine Feier der freiwilligen Feuerwehr, eine Sitzung der örtlichen Fischergemeinschaft. Ich würde gerne stehen bleiben und

die einzelnen Bilder in Ruhe betrachten, aber die Rezeptionistin geht mit großen Schritten zur Tür am Ende des Ganges und klopft an. »Hein? Sie ist da.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, öffnet sie die Tür und wendet sich mir zu. »Jetzt kommen Sie schon. Wir haben schon lange genug auf Sie gewartet, meinen Sie nicht?«

»Ich glaube, hier gibt es ein Missverständnis ...«

»Wie schön, dass Sie da sind.« Aus dem Inneren des Raums ertönt eine tiefe Männerstimme. Ich drehe mich um und finde mich einem Mann mittleren Alters in einfachem weißem Hemd und Jeans gegenüber. Er hat eine Glatze, eine Hornbrille und ein warmes Lächeln im Gesicht, als er mir bedeutet, auf einem der Stühle vor seinem großen Holzschreibtisch Platz zu nehmen.

»Hein Groote, wir hatten Ihnen schon Ende letzter Woche geschrieben. Unter uns gesagt, wir haben uns schon Gedanken gemacht, dass Sie es sich anders überlegt haben. Nachdem Sie sich gar nicht mehr gemeldet haben, wissen Sie? Und das, nachdem die ersten beiden auch abgesagt haben.« Er klappt den Mund zu, als hätte er bereits zu viel gesagt. Dann klatscht er geschäftig in die Hände. »Aber jetzt ist ja alles geklärt, Frau Siebert.«

»Ich fürchte, wir reden hier aneinander vorbei«, sage ich entschuldigend. »Mein Name ist Silja Moorland.«

Er legt den Kopf schief, öffnet eine der Akten auf seinem Tisch. »Moorland? Aber Sie sagten doch, Sie wären hier für die Stelle als Leuchtturmwärterin.«

»Ja, schon.« Ich rutsche auf meinem Stuhl hin und her. »Allerdings streng genommen eher als Bewerberin. Natürlich habe ich mich schon beworben, also schriftlich. Aber ich

habe nichts mehr von Ihnen gehört. Und deshalb, na ja ... dachte ich, ich schaue mal persönlich vorbei.«

Langsam klappt er die Akte wieder zu. »Also nur, dass ich das richtig verstehe. Sie sind den ganzen Weg nach Fehmarn gekommen für einen Job, den Sie gar nicht bekommen haben?«

»Den ich *noch* nicht bekommen habe«, gebe ich zurück und schenke ihm mein charmantestes Lächeln. »Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Wie ich Sie richtig verstanden habe, ist der Posten noch nicht besetzt.«

Der Ortsvorsteher mustert mich mit zusammengekniffenen Augen über den Rand seiner Brille hinweg. »Er ist vergeben. Das Auswahlkomitee hat sich für eine der Kandidaten entschieden.«

Mein Herz rutscht eine Etage tiefer. »Oh. Okay. Und es gibt keine Chance, dass das Komitee sich nochmal umentscheidet?«

Der Ortsvorsteher seufzt und lehnt sich in seinem Schreibtischstuhl zurück. »Eigentlich nicht.«

»Na ja, wenn alle Leute ihre Bewerbung so ernst genommen hätten wie Sie, dann hätten wir das Problem nicht«, sagt die Frau von der Rezeption hinter mir. Anstatt sich zu verabschieden, steht sie immer noch im Türrahmen und verfolgt unsere Diskussion mit kritischem Blick. »Aber sie waren bisher erwartungsgemäß unzuverlässig.«

»Was heißt das?«

Herr Groote nimmt seine Brille ab und fährt sich mit der Hand durchs Gesicht. »Das heißt, dass die ersten drei Kandidaten, für die wir uns entschieden haben, direkt am Telefon wieder abgesagt haben. Wie sich herausstellt, haben

sie sich eher aus Spaß beworben und gar kein echtes Interesse an der Stelle. Oder doch nicht den ganzen Sommer Zeit oder gänzlich andere Gehaltsvorstellungen als das, was wir bieten können. Und was, nebenbei bemerkt, auch in der Ausschreibung stand. Die letzte Kandidatin hat gar nicht auf unsere Anrufe und Mails reagiert.«

Er klingt resigniert. Es lässt mich vorsichtige Hoffnung schöpfen. »Das heißt also, Sie haben zwar jemanden ausgewählt, aber trotzdem noch niemanden, der die Stelle wirklich antreten will.«

»So sieht es aus«, antwortet die Rezeptionistin an seiner Stelle. »Zumindest, bis Sie hier einfach reinmarschiert sind.«

»Immer langsam, Gloria.« Abwehrend hebt der Ortsvorsteher die Hände. Dann setzt er die Brille wieder auf, zieht die Tastatur seines PCs zu sich heran und beginnt, mit zwei Fingern darauf herumzutippen. »Moorland, hatten Sie gesagt?«

»Das ist richtig, Silja Moorland.«

Mit gerunzelter Stirn überfliegt er seinen Bildschirm. Ich beiße mir auf die Unterlippe, warte mit angehaltenem Atem darauf, dass er eine Entscheidung trifft.

»Hier steht, dass Sie Ihr Studium zur Rechtspflege und eine Ausbildung als Raumausstatterin abgebrochen und bis zuletzt in einem Versicherungsbüro als Assistentin gearbeitet haben.« Seine Stimme lässt keinen Rückschluss darauf zu, wie er diese Informationen bewertet.

»Das ist richtig. Aber ich habe auch ...«

»... keinerlei Erfahrung, wenn es um die Verwaltung und Instandhaltung von Gebäuden geht. Oder im Tourismussektor.«

»Ich habe mal ein halbes Jahr gekellnert«, protestiere ich schwach.

»Mit sechzehn, wenn ich das richtig lese.«

Ich klappe den Mund wieder zu.

»Aber für unsere kleine Insel wird's ja reichen«, murmelt Gloria von hinten. »Ist ja mal wieder typisch.«

Der Ortsvorsteher bringt sie mit einem Blick zum Schweigen. Dann wendet er sich wieder mir zu. »Sie sind hier, weil Sie den Job wirklich haben wollen?«

»Ja. Unbedingt.« Ich nicke energisch. Lege jeden Funken Selbstbewusstsein in meinen nächsten Satz. »Und ich werde Sie nicht enttäuschen, das verspreche ich.«

Kurz ist es vollkommen still im Büro. Von der Straße dringt Gelächter nach oben, Reifen quietschen, während eine Familie mit Bollerwagen Richtung Strand vorbeizieht.

Als der Ortsvorsteher in die Hände klatscht, zucke ich zusammen.

»Nun gut. Die Situation ist mehr als ungewöhnlich, aber wir wollen das Beste daraus machen.«

Ich rutsche nach vorne. »Also, heißt das, ich bekomme den Job?«

»Das kann ich nicht allein entscheiden«, wiegelt er ab. »Ich muss mich mit dem Dorfrat besprechen.«

»Wie lange wird das dauern?«

Er blättert in einem in Leder gebundenen Notizbuch, kritzelt ein paar Worte in eine bereits eng beschriebene Zeile. »In der Sitzung heute Abend wird dafür noch Zeit sein müssen. Morgen kann ich Ihnen mehr sagen.«

»Alles klar. Danke. Also, dass Sie mir diese Chance geben wollen. Das bedeutet mir wirklich viel.«

»Noch kann ich Ihnen nichts versprechen. Aber wir werden Ihre Bewerbung wohlwollend prüfen.«

Er steht auf und ich folge ihm zur Tür. »Wenn Sie mich nun entschuldigen würden, es gibt vorher noch einiges zu organisieren. Ich melde mich morgen früh bei Ihnen.«

»In Ordnung. Dann wäre es wahrscheinlich am besten, ich bliebe in der Nähe, richtig?«

Er legt den Kopf schief. »Ja, das würde ich empfehlen. Wo übernachten Sie denn?«

Gloria deutet meinen verlegenen Gesichtsausdruck richtig. »Sie hat noch keine Ahnung.« Mit einem Seufzen winkt sie mich zu sich herüber. »Kommen Sie. Ich kenne jemanden, der Ihnen aus der Patsche helfen kann.«

Kapitel 6

Gloria stellt ein »Kurz in der Kaffeepause«-Schild auf den Tresen der Rezeption und führt mich nach draußen. Sie biegt nach links ab und marschiert zielstrebig die Straße hinunter, ohne sich nochmal umzudrehen. Ich stolpere hinter ihr her, meinen Koffer im Schlepptau.

»Entschuldigung, aber wo gehen wir eigentlich hin?«

Gloria hält kurz inne, deutet auf ein großes Backsteinhaus am Ende der Straße. »Sie suchen doch einen Platz zum Schlafen, oder nicht?«

Ich nicke verlegen. »Irgendwie bin ich vorher nicht dazu gekommen, mich darum zu kümmern.«

Die Rezeptionistin schnaubt und murmelt etwas über gedankenlose Touristen. Ich beschließe aus reinem Selbstschutz, sie nicht zu korrigieren.

»Das ist jetzt nur für heute Nacht, damit wir uns richtig verstehen. Dann müssen Sie sich selbst kümmern.« Sie kommt vor der blau gestrichenen Tür des Hauses zu stehen, über das jemand ein Schild mit der Aufschrift »Zur Klause« gehängt hat.

»Lotte? Bist du da?«

Von drinnen antwortet eine helle Stimme. »Auf dem Weg.«

Das genügt Gloria, um die Tür zu öffnen und das Haus

zu betreten. Ich folge ihr in den großen Eingangsbereich. Er ist mit hellen Dielen ausgelegt und an den Wänden hängen Gemälde vom Strand bei Sonnenuntergang oder von einem Segelschiff in voller Fahrt. Auf dem Sims über dem Kamin liegt ein Miniaturanker, und auf dem Regal hinter der Rezeption hat jemand ein Modellboot gestellt, falls einer der Gäste zwischendurch vergessen sollte, dass wir uns hier am Meer befinden. Es könnte kitschig sein, aber das ist es nicht, im Gegenteil: Der ganze Raum strahlt eine warme Gemütlichkeit aus. Ich fühle mich sofort wieder wie in einem der Ferienhäuser meiner Kindheit.

»Lotte? Ich hab Kundenschaft.«

»Ich komme ja schon, immer mit der Ruhe.« Aus dem angrenzenden Flur eilt eine Frau herbei, eine Schürze mit weißen Mehlflecken um den Bauch gebunden. Sie ist etwa in meinem Alter und hat ihre langen dunklen Haare zu einem strengen Dutt gebunden. Als ihr Blick auf Gloria und mich fällt, hellt sich ihr Gesicht auf.

»Moin! Wie kann ich helfen?«

Die Rezeptionistin, plötzlich ebenfalls mit einem Lächeln im Gesicht, deutet auf mich. »Wir bräuchten ein Zimmer für eine Nacht. Der Ortsvorsteher persönlich wäre dir sehr dankbar für deine Unterstützung.«

Das scheint die Frau nicht sonderlich zu beeindrucken. Sie schmunzelt und greift nach einem der Auftragsbücher hinter dem Tresen. »Wäre er das, ja? Nur weil das mit den Kunden die letzten Monate schleppend lief, heißt das nicht, dass ich immer auf den letzten Drücker springen kann.«

»Das weiß ich natürlich. Das hier ist ein ...«, sie wirft mir einen spitzen Blick zu, »... besonderer Fall.«

Die Pensionsbesitzerin blättert ein paar Seiten um, tippt sich nachdenklich mit ihrem Kugelschreiber an die Unterlippe. »Du weißt, dass ich immer gern helfe. Aber dieses Wochenende habe ich das Haus tatsächlich mal so gut wie voll. Das einzige freie Zimmer ist die Kammer unterm Dach, aber da bin ich gerade mitten in den Renovierungsarbeiten.«

»Ich nehme sie«, schalte ich mich ein. »Das ist gar kein Problem.«

Lotte dreht sich zu mir um. »Es müssten halt vorher ein paar Kisten rausgeräumt werden. Und staubgesaugt, durchgewischt. Wie gesagt, ich bin gerade dabei, das Zimmer neu herzurichten.«

»Ich bräuchte es ja nur für eine Nacht, da geht das auf jeden Fall in Ordnung.«

»Ach, Sie reisen morgen schon wieder ab?«

»Ich hoffe nicht.«

Lotte runzelt die Stirn. Gloria tritt an die Rezeption heran und senkt die Stimme. »Die werte Dame sieht sich als nächste Leuchtturmwärterin von Fischer gast.«

Lottes Augen weiten sich. »Also ist sie doch noch gekommen? Ich hab gestern in der *Fischbude* gehört, die letzte Kandidatin hätte sich gar nicht mehr gemeldet.«

Gloria schnaubt. »Unter uns gesagt, ich habe auch nicht mehr dran geglaubt, dass das was wird. Aber scheinbar gibt es Menschen, die den Job so sehr wollen, dass sie hier persönlich auftauchen, um sich ins Rennen zu bringen.«

Lottes Blick wandert zu mir. Sie sieht aus, als wäre sie nicht ganz sicher, ob sie das beeindruckend oder absolut verrückt findet.

